

Kulturreferent für „Vögel“-Comeback

Das Aus für das Theaterstück nach Antisemitismus-Vorwürfen hat Münchens Kulturlandschaft schwer getroffen. Die Stadt will den Flurschaden beheben, aber das Thema bleibt sensibel

Von René Hofmann

An gutem Willen herrscht kein Mangel an diesem Abend. Bereits bei der Begrüßung bekennt Kulturbürgermeisterin Katrin Habenschaden (Die Grünen): „Ich hoffe zu lernen. Denn auch ich würde in einem vergleichbaren Fall wie dem Umgang mit der Kontroverse rund um das Stück ‚Vögel‘ vielleicht zukünftig einiges anders machen.“ Kulturreferent Anton Biebl sagt in der Antwort auf die erste Frage, die ihm auf dem Podium gestellt wird: „Ich selbst bezeichne mich in diesen Tatbeständen als Suchender.“ Und Dominik Krause, der Fraktionsvorsitzende der Grünen, gesteht bei gleicher Gelegenheit ein, dass „man vielleicht noch einmal deutlicher hätte betonen müssen“, dass das Streichen der städtischen Förderung für das Metropoltheater – in Höhe von rund 400.000 überlebenswichtigen Euro pro Jahr – nie zur Debatte stand.

Eines ist also Konsens: Es ist vieles schief gelaufen im November vergangenen Jahres, als das Theater in Freimann das Stück „Vögel“ nach Antisemitismus-Vorwürfen, erhoben vom Verband jüdischer Studenten in Bayern und der Jüdische Studierendenunion Deutschland, aus dem laufenden Programm nahm. Der Vorgang ist nicht nur in der Kulturgeschichte der Stadt einigermassen beispiellos, er hat München auch die schmeichelhafte Ehre eingebracht, nun weltweit die einzige Stadt zu sein, in der das Werk von Wajdi Mouawad nur genau so aufgeführt werden darf, wie es der libanesisch-kanadische Schriftsteller geschrieben hat. Das hat die Agentur des Autors verfügt; sie fürchtet einen weiteren Reputationsschaden für ihren Klienten.

Die Konsequenz ist, dass die Romeo- und Julia-Geschichte vor dem Hintergrund des Palästina-Konfliktes in München gar nicht mehr zu sehen ist. Und die Stadt umfangreiche Reparaturarbeiten an ihrem kulturellen Image starten musste, denn schließlich steht der Vorwurf im Raum, dass sie Fragwürdige eine durch sie geförderte Bühne geboten hat. Einen Abend über Antisemitismus in Kunst und

liest, und auch Mirjam Zadoff, Direktorin des NS-Dokumentationszentrums.

Der Rahmen war also durchaus erwartungswachsend. Am Ende standen dann vor allem zwei Erkenntnisse, die Anton Biebl referierte: „Das Thema wird mit der Veranstaltung heute nicht beendet sein.“ Und eine Wiederaufführung des Stückes. „Das sollte bei uns auch Teil der Diskussion sein“, forderte Biebl: „Wie ist das Setting? Was können wir dazu machen?“ Der Diskurs wird also weitergehen, denn ohne Kontroversen – das machte der Abend deutlich – wird es die „Vögel“ in München nie geben.

„Was macht das mit den Leuten, die es betrifft?“

Für den Verfassungsrechtler Möllers ist der Fall aus juristischer Sicht klar: Alles, was nicht als volksverhetzend oder persönlich beleidigend einzustufen ist, ist im Sinne der Kunst- und Meinungsfreiheit erlaubt. Eindrücklich warnte er die Politik und die Verwaltung auch vor allzu eifrigen Eingriffen in den Kunstbetrieb; Kulturkommissionen in jeglicher Form findet Möllers gar keine gute Idee.

Die Autorin Stella Leder dagegen sagt: „Wenn man das Stück liest mit der informierten Perspektive über Phänomene des Gegenwartsantisemitismus, dann kommt es einem ziemlich schnell entgegen, was da alles für Probleme drinstecken.“ Es gebe „virulente Formen von Bildern, die im Gegenwartsantisemitismus einfach geläufig sind“. Dass diese in dem Theaterstück von jüdischen Figuren vorgetragen werden, sei „eine relativ offensichtliche Manipulation“.

Für sie wird das Stück deshalb immer problematisch bleiben. „Dass es irgendwo schon durchgegangen ist“, ist für die Soziologin Julia Bernstein „kein Argument“. Für sie ist vielmehr die Frage wichtig: „Was macht das mit den Leuten, die es betrifft?“ Dominik Krause wünscht sich generell eine größere Bereitschaft, auf Kritik einzugehen und dass die Trennung zwischen der



Das Schweigen nach dem Attentat

Der Film „Einzeltäter“ über den Anschlag am Olympia-Einkaufszentrum 2016 wendet sich den Opfer-Familien zu

Es beginnt mit einer nächtlichen Autofahrt durch den Münchner Norden, man sieht durchs Fenster auf nasse Straßen, man hört den Scheibenwischer, wie er Regentropfen beiseiteschiebt. Es dauert eine Weile, ehe überhaupt jemand anfängt zu sprechen. Die Eingangssequenz des Dokumentarfilms „Einzeltäter Teil 1: München“ setzt den Ton für die ganzen 84 Minuten. Regisseur Julian Vogel lässt die Bilder wirken, indem er auf hektische Schnitte verzichtet – alles ist sehr ruhig, sehr getragen. Und Vogel lässt die Sprache wirken, als ob er sich an William Shakespeare und dessen Richard II. orientiert: „Wo Worte selten sind, haben sie Gewicht.“ Es gibt sehr viel Schweigen in diesem Film, sehr viel Sprachlosigkeit.

Der Film über den Anschlag am Olympia-Einkaufszentrum (OEZ) hat beim Dokfest München (3. bis 14. Mai) Weltpremiere. Am Donnerstag, 4. Mai, wird er um 20.30 Uhr im Audimax der Hochschule für Fernsehen und Film (HFF) erstmals zu sehen sein, danach noch dreimal an anderen Orten: im Silbersaal des Deutschen Theaters (9. Mai, 21 Uhr), im Neuen Rottmann (11. Mai, 18.30 Uhr) und in der Pasinger Fabrik (13. Mai, 18 Uhr).

Es ist nicht die erste Dokumentation über den OEZ-Anschlag, dem 2016 neun Menschen zum Opfer fielen, die meisten noch Teenager. Der Bezahlsender Sky hat Ablauf und Hintergründe im vorigen Jahr in einer vierteiligen Fernsehserie rekonstruiert („22. Juli – Die Schüsse von München“). Vogel widmet sich in einer Trilogie den rassistischen und fremdenfeindlichen Motiven hinter den Anschlägen in München, Halle (2019) und Hanau (2020).

Für den Münchner Teil hat er über die Jahre zwei Familien begleitet, deren Kinder an jenem 22. Juli 2016 erschossen worden sind: das Mädchen Armela Segashi und der Junge Can Leyla, beide 14 Jahre alt, beide mit sogenanntem Migrationshinter-

grund, weil ihre Eltern aus dem Kosovo beziehungsweise der Türkei stammen. Die Angehörigen erzählen, wie der OEZ-Anschlag ihr Leben verändert hat, vor allem aber, wie sie darum gekämpft haben und noch kämpfen, dass er richtig eingeordnet wird. Nämlich nicht als Amoklauf eines psychisch kranken Einzeltäters, als den ihn das Bayerische Landeskriminalamt zuerst einschätzte; nicht als Rache eines Mobbingopfers, wie es Bayerns Innenminister Joachim Herrmann zunächst darstellte.

Sondern als eine ideologisch motivierte Tat eines jungen Mannes, der auf den Tag genau fünf Jahre nach dem brutalen Massenmord des norwegischen Rechtsterroristen Anders Breivik handelte. Und der wie zuvor bei der Mordserie des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) neun Men-

Für die Familien der Opfer, insbesondere die Eltern der ermordeten 14-jährigen Jugendlichen Armela Segashi und Can Leyla, zeigt der Gedenkort am Olympia-Einkaufszentrum nun zumindest die richtige Einordnung.

FOTO: DOKFEST/EINZELTÄTER

schen mit Migrationshintergrund umbrachte.

Rechte Gewalt zu erkennen oder eben auch nicht, ist ein zentrales Thema von „Einzeltäter“. Erst nach mehr als drei Jah-

ren und dem Terror von Halle wird der Anschlag vom OEZ offiziell als politisch motivierte Tat von rechts anerkannt. Erst nach Jahren wird auch die Inschrift am Gedenkort geändert – statt „Opfer des Amoklaufs“ heißt es nun „Opfer des rassistischen Attentats“. Sie wollten das verniedlichende Narrativ entfernt haben, erklärt die Anwältin Claudia Neher, die Familien der Hinterbliebenen vertritt.

Von weiteren Beteiligten, Mitwissern, Anstiftern, einem Netzwerk wollen die Strafverfolger bis heute nichts wissen. Für sie bleibt der Mörder David S. ein „Einzeltäter“. Von den vielen salbungsvollen Worten der Politiker hält Can Leylas Mutter nicht viel. „Solange nicht die Mitwisser und Komplizen ermittelt werden, ist die Anteilnahme nicht aufrichtig.“

Joachim Mölter



Über die „Vögel“-Inszenierung von 2022 (o.) diskutierten Dominik Krause (Grüne), Kulturreferent Anton Biebl, Verfassungsrechtler Christoph Möllers und Dramaturgin Stella Leder (unten, v. l.). FOTOS: JEAN-MARC TURMES, STEPHAN RUMPF

Kultur in den Kammerspielen gab es schon, dort fanden kürzlich Workshops zum Thema statt. Zudem zirkuliert ein umfangreicher Leitfaden dazu. Am Mittwochabend nun lud die Volkshochschule zum „Nachdenken über Antisemitismus in der Kunst“ in den Alten Rathausaal.

Nach einer Einführung des Verfassungsrechtlers Christoph Möllers diskutierte dieser unter Moderation von Andreas Bönnte (BR) mit Krause und Biebl sowie mit der Dramaturgin Stella Leder und der aus Tel Aviv zugeschalteten Soziologin Julia Bernstein. Nach einer knappen Stunde kam auch das Publikum – knapp 200 Interessierte waren gekommen – zu Wort. Wie hoch die Veranstaltung eingehängt war, ließ sich daran erkennen, dass fast alle, die sich in der „Vögel“-Debatte zu Wort gemeldet hatten, ihr beiwohnten: Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Michael Movchin, als Vorsitzender des Verbands jüdischer Studenten in Bayern einer der Wortführer der Antisemitismus-Vorwürfe, Marian Ofman (SPD), Münchens Beauftragter für interreligiösen Dialog, der das Stück als Versöhnungsparabel

Kritik an einer Sache und der handelnden Personen künftig besser gelingen möge, dass also nicht jeder, der auf antisemitische oder rassistische Muster hingewiesen wird, sich als Antisemit oder Rassist gebremst fühlt.

Viele der Gedankenfäden blieben unverwoben nebeneinander liegen, was auch daran lag, dass nur der Vertreter einer Partei auf dem Podium saß und nur Möllers Aussagen traf, die auch einmal quer zur Webrichtung lagen. Den Anspruch einer nach vorne gerichteten Aufarbeitung der „Vögel“-Fehler wurde die Veranstaltung nur bedingt gerecht, was sich daran ablesen ließ, dass sich kurz vor Ende Mirjam Zadoff aus dem Publikum heraus mit dem Hinweis zu Wort meldete, dass es zwei konkurrierende Antisemitismusdefinitionen gebe und die Antisemitismusforschung hoch emotionalisiert sei. „Dass es diesen Streit gibt, werden wir nicht lösen“, so die Historikerin, die dem NS-Dokumentationszentrum vorsteht. „Wir müssen uns wirklich bei jedem Schritt immer wieder gemeinsam überlegen: Was ist richtig und was ist falsch? Aber leichter wird's nicht.“ Dafür ertannte sie Applaus.

Tucherpark-Ensemble soll wachsen

Die Quartiersentwicklung nimmt Formen an – an den Rändern wird nachverdichtet

Die Pläne rund um die Neugestaltung des Tucherparks werden konkreter. Nun hat Stadtbaurätin Elisabeth Merk einen „Aufstellungsbeschluss“ vorgelegt, der im Bezirksausschuss (BA) Schwabing-Freimann bereits durchaus positive Resonanz gefunden hat. Dieser erste Schritt auf dem Weg zum Bebauungsplan enthält Vorstellungen, wie das Projekt aussehen könnte. Die Eigentümer Hines Immobilien und Commerz Real nennen das Areal zwischen der Isar und dem Englischen Garten auf Höhe des Lehel eine „Circular City“. Man beabsichtigt, das in Teilen denkmalgeschützte Ensemble aus Bürogebäuden, Sportanlagen, Skulpturen renommierter Künstler und einem Hotel „weitgehend zu erhalten und denkmalgerecht, energetisch, bauphysikalisch, aber auch im Hinblick auf flexible Nutzungen zu sanieren“, wie es heißt. An den südlichen und nördlichen Rändern soll hingegen „nachverdichtet“, das heißt gebaut werden.

Die Neugestaltung des Tucherparks verlangt viel architektonisches Fingerspitzengefühl – den Großteil des Tucherparks und seiner Gebäude hat Sep Ruf (1908-1982) als Ensemble geplant. Das Zentrum bildet das 16-stöckige Hilton Munich Park Hotel. Ende der Sechzigerjahre erwarb die Bayerische Vereinsbank (später Hypovereinsbank) das Gelände und beauftragte den bekannten Architekten, einen Büropark zu entwerfen. 2019 ging der Tucherpark an die jetzigen Eigentümer. Die sehen laut Vorentwurf viel teilweise und zehn komplette Neubauten auf dem Park vor. Das Hilton-Hotel bleibt dabei bestehen und soll zwar renoviert, „jedoch nach heutigem Stand nicht abgerissen werden“, wie das Dialogteam Tucherpark mitteilt.

Zwei Gebäude im Süden und bis zu drei im Norden des Areals ragen danach in bisher nutzbare allgemeine Grünflächen. Gegen Projekte dieser Art hat sich das Bürger-

begehren „Grünflächen erhalten – München mit Bedacht gestalten“ erfolgreich ausgesprochen. Dieses Bürgeranliegen wird im Vorentwurf durch die Nennung möglicher Ausgleichsflächen aufgegriffen. Einwände an der Beschaffenheit der Gebäude kamen laut Entwurf zudem von der Regierung von Oberbayern. Sie sieht den Neubau an der Stelle der früheren Betriebsparkanlage am nördlichen Rand in einer Einschätzung „aufgrund seiner dominanten Höhenentwicklung in der weitesten Entfernung zum bestehenden Siedlungsrand und damit eindeutigem Eingreifen in den umgebenden regionalen Grünzug sehr kritisch“.

Die Lokalpolitiker hingegen beurteilen die Pläne für den Tucherpark mehrheitlich

positiv. „Der Erhalt des Ensemblecharakters, die Rücksichtnahme auf Einzeldenkmal [...] sowie die stimmige Ergänzung durch Neubauten“ haben das Gremium laut einer Stellungnahme überzeugt. Begrüßt werde die geplante „Verbesserung der Grünausstattung“ sowie die „deutliche Vergrößerung und Durchlässigkeit der öffentlichen Grünflächen“.

Die einzige Gegenstimme kam von Claudia Mann (CDU), die im Bauvorhaben einen „Persilschein für den Abbruch“ mehrerer Gebäude sieht. Das Projekt Tucherpark steht noch am Anfang, auf der Website des Projekts versprechen Hines Immobilien und Commerz Real eine umfassende Bürgerbeteiligung und „ein transparentes Verfahren“.

Benjamin Stolz



Das Ensemble im Tucherpark soll weitgehend erhalten bleiben, aber an den Rändern soll nachverdichtet werden.

FOTO: HINES IMMOBILIEN GMBH

Taschendiebfahnder lassen Trio auffliegen

Taschendiebfahnder der Münchner Polizei haben am Mittwoch ein eingespieltes Täter-Trio gesprengt, das seit ein paar Tagen in München sein Unwesen trieb. Am Montagmittag hatten die drei, die wohl aus der Slowakei angereist waren, einer Frau im Modegeschäft TK Maxx in der Fußgängerzone den Geldbeutel gestohlen und nur vier Stunden später mit der gleichen Masche ein Handy in einem Supermarkt am Münchner Hauptbahnhof erbeutet. Zwischen den beiden Taten zogen sich die Taschendiebe um, um nicht wiedererkannt zu werden.

Eine Frau sprach das Opfer an. Während sie durch Fragen ablenkte, öffnete ein Mann unbemerkt Rucksack oder Tasche und suchte mit flinken Fingern nach Wertgegenständen. Ein dritter Tatverdächtiger verdeckte mit seinem Körper die Tat. Eine Videokamera dokumentierte das Geschehen. Dieses einstudierte Vorgehen sei „klassisch, bekant und beliebt“, sagt Michael B. Der Kriminalhauptmeister ist Taschendiebfahnder der Münchner Polizei und muss deshalb anonym bleiben. Die Methode der Taschendiebe erfordert sehr viel Training. Deshalb seien die reisenden Täter oft in festen Gruppen unterwegs. Taschendiebe treten entweder allein, zu zweit oder als Trio auf.

Taschendiebfahnder des Polizeipräsidiums München konnten dann einen der Tatverdächtigen am Mittwoch im Bereich des Münchner Hauptbahnhofs wiedererkennen und festnehmen. Es handelt sich hierbei um einen 34-Jährigen ohne festen Wohnsitz in Deutschland. Er war bereits am Samstag einmal am Hauptbahnhof kontrolliert worden. Damals hatte er Schmuck im Gepäck. Ob es sich auch dabei um Diebesgut handelt, müssen die weiteren Ermittlungen durch das Kommissariat 65 der Münchner Kriminalpolizei zeigen. Möglicherweise geht auch ein Ladendiebstahl auf das Konto des Trios.

BM